Christian Marek
Kleinasien als Boden des frühen Christentums (Abb. 1)

Das Christentum geht auf eine jüdische Sekte in Palästina zurück. Doch die ältesten überlieferten christlichen Schriften stammen von einem Mann aus Tarsus im Süden Klelnaslens, Paulus. Paulus war Jude in der Diaspora. Zu seinen Lebzeiten, unter den ersten römischen Kaisern, befanden sich jüdische Gemeinden in nahezu jeder Stadt Kleinasiens. (Abb. 2)

Schon vor dem Auftauchen von Christen übte die jüdische Religion auf Heiden Anziehungskraft aus: Da gab es das älteste Buch der Welt, klare Regeln und Gesetze. Eine Gruppe nicht jüdischer, dem Judentum nahestehender Verehrer wurden «Gottesfürchtige» (θεοσεβεις) genannt Sie gingen in die Synagogen, die auch ersten Anlaufstellen für Paulus und Barnabas waren. (Abb. 3)

Christliche Prediger waren den orthodoxen Juden nicht willkommen. Der französische Gelehrte und Schriftsteller Ernest Renan (1823-1892) sah sich hinsichtlich der Beziehung zwischen der neuen Sekte und ihrer Stammreligion zu der Bemerkung veranlasst: «Eine Generation von Fanatikern hat das Judentum seines Lohnes beraubt und es verhindert, die Ernte, die es bereitet hatte, einzusammeln.», (Abb. 4)

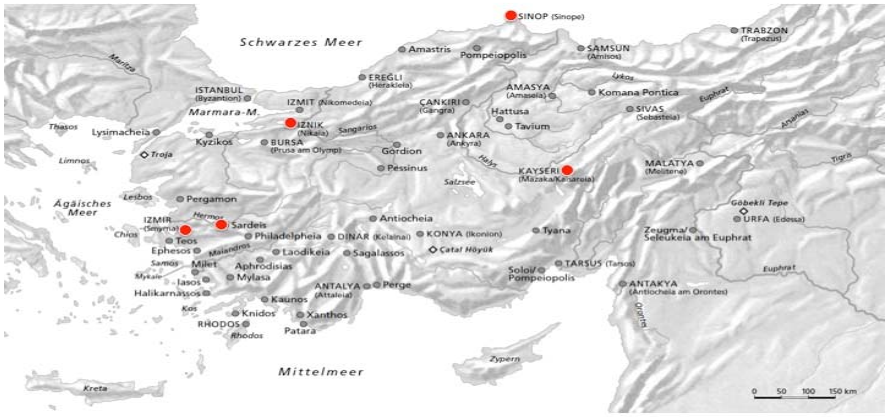
Ernest Renan (1823-1892)

Adolf von Harnack
(1851-1930)

und der Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (1851-1930) verglich das frühe Christentum mit einer «Tochter», die die Mutter verstößt, «nachdem sie sie ausgeplündert».

n der Geschichte des frühen Christentums spielt Kleinasien eine zentrale Rolle. Vielen von uns sind aus Schule oder Kirche die Geschichten vom Apostel Paulus und den Silberschmieden in Erinnerung, von der Heiligen Thekla, Philippus und seinen Töchtern, von den Siebenschläfern. Die Basilika auf dem Ayasoluk-Hügel bei Ephesos aus dem 6. Jh. n. Chr. erinnert an den Presbyter und Evangelisten Johannes. (Abb. 5)

Der Bischof und christliche Schriftsteller Meliton von Sardeis ist für die Genese der Orthodoxie ebenso bedeutend wie der aus Kleinasien stammende Bischof von Lyon Irenäus, berühmt durch sein Werk gegen den Gnostizismus. Die frühesten ausführlichen Berichte über Martyrien entstanden in der Stadt Smyrna (heute Izmir). Mareion aus Sinope am Schwarzen Meer begründete die weltweit erfolgreiche, als Häresie verdammte christliche Lehre, aus der die alttestamentliche, jüdische Tradition verbannt war. Die Urform des christlichen Glaubensbekenntnisses «Nicaenum» geht zurück auf das erste Weltkonzil der Kirche unter dem Kaiser Konstantin in der Kleinstadt Iznik. (Abb. 6)

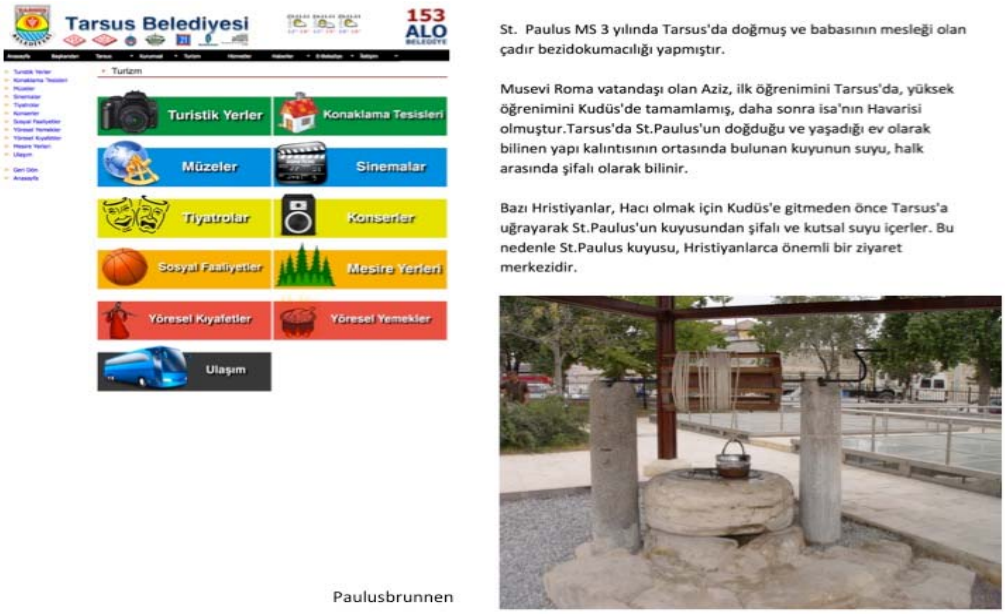


Kappadokien und Pontos, Landschaften mit freskenbemalten Höhlenkirchen und Klöstern, brachten die Kirchenväter Basileios von Caesarea, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa hervor.
Die noch sichtbaren Reste christlicher Stätten standen lange Zeit im Mittelpunkt des Interesses, das Reisende und Forscher aus dem Westen überhaupt auf das antike Kleinasien richteten. (Abb. 7)

Seit dem 17. Jh. machten sich europäische Bischöfe, Äbte und Kaplane auf die Suche nach den Städten der sieben Sendschreiben der Johannesapokalypse, Märtyrergräbern und -kirchen, und von einem schottischen Gelehrten sagte man, er sei 1908 erstmals in die Türkei gekommen «das Alte Testament an das eine, das Neue an das andere Bein festgeschnallt». Die moderne Tourismusbranche bietet organisierte Reisen an, etwa auf dem Glaubensweg des «Saulus Paulus», (Abb. 8)

«Glaubensweg des Saulus Paulus»

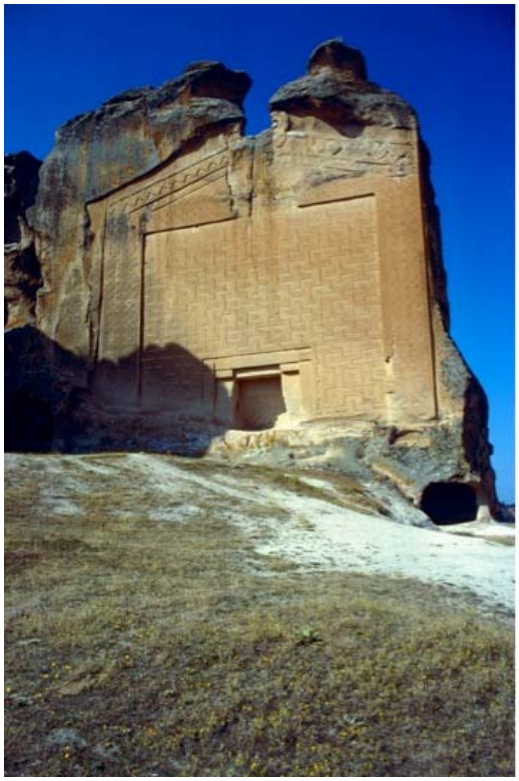
und die Stadt Tarsus wirbt auf ihrer Internetseite unter den touristischen Attraktivitäten längst mit dem Apostel und dem an der Stelle seines angeblichen Geburts- und Wohnhauses befindlichen Brunnen. (Abb. 9)



Paulusbrunnen

Das Christentum breitete sich in Kleinasien auf einem von Religion geradezu getränkten Boden aus. Göbekli Tepe, das älteste kürzlich bei Urfa ausgegrabene Heiligtum in der Türkei, datiert ins Neolithikum. (Abb. 10)

Denkmäler regionaler und lokaler anatolischer Traditionen sind die aus dem Fels geschnittenen Kultnischen und Fassaden der alten Phryger in Mittelanatolien. (Abb. 11)



Phrygien, Midasstadt

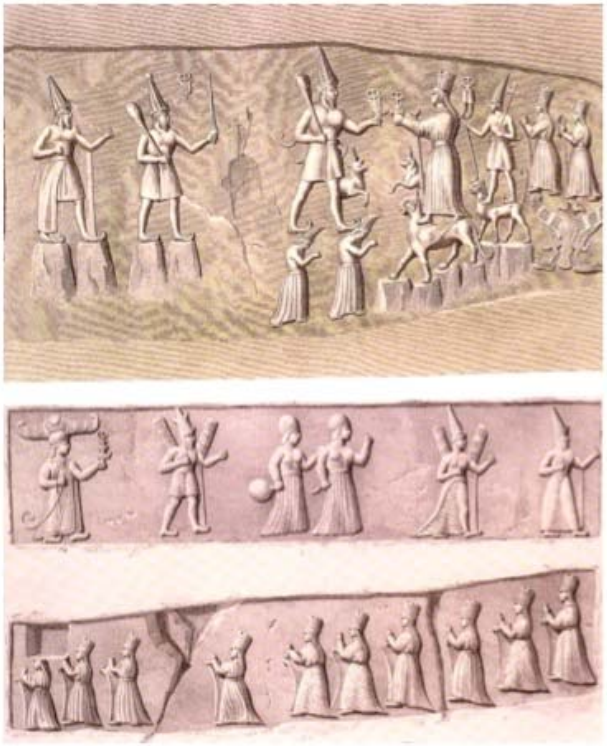
Eigentümliche Vermischung des iranischen Zoroastrismus mit dem griechischen Pantheon zeigt die Ausstattung des Grabheiligtums eines iranischen Kleinkönigs im Osten des Landes etwa drei Jahrzehnte vor der Geburt Christi. (Abb. 12)

Hierothesion [Grabheiligtum] des Antiochos von Kommagene auf dem Nemrud Dağ

Das Imperium Romanum schließlich schmückte die Kultstätten der Stadtgötter auch kleinerer Städte mit prachtvollen Tempeln, in denen Seite an Seite mit Zeus, hier wie weltweit, der Kaiser verehrt wurde. (Abb. 13)

Aizanoi, Zeustempel

Zum Reichtum der baulichen Reste kommt die Vielfalt der Götterbilder, seien es die «tausend Götter» der Hethiter (Abb. 14)



Götterprozession in Yazılıkaya, Hauptkammer A

Zeichnung von Charles Texier

Späthethitisches Felsrelief von Ivriz

oder die unzähligen Stadtgötter auf den Bronzemünzen der griechischen Gemeinden in der Kaiserzeit. (Abb. 15)

Neokaisareia: die sechs Stadtgöttinnen der Provinz Pontus

Perge: Athena bekränzt Artemis

Amastris: der Flussgott Parthenios

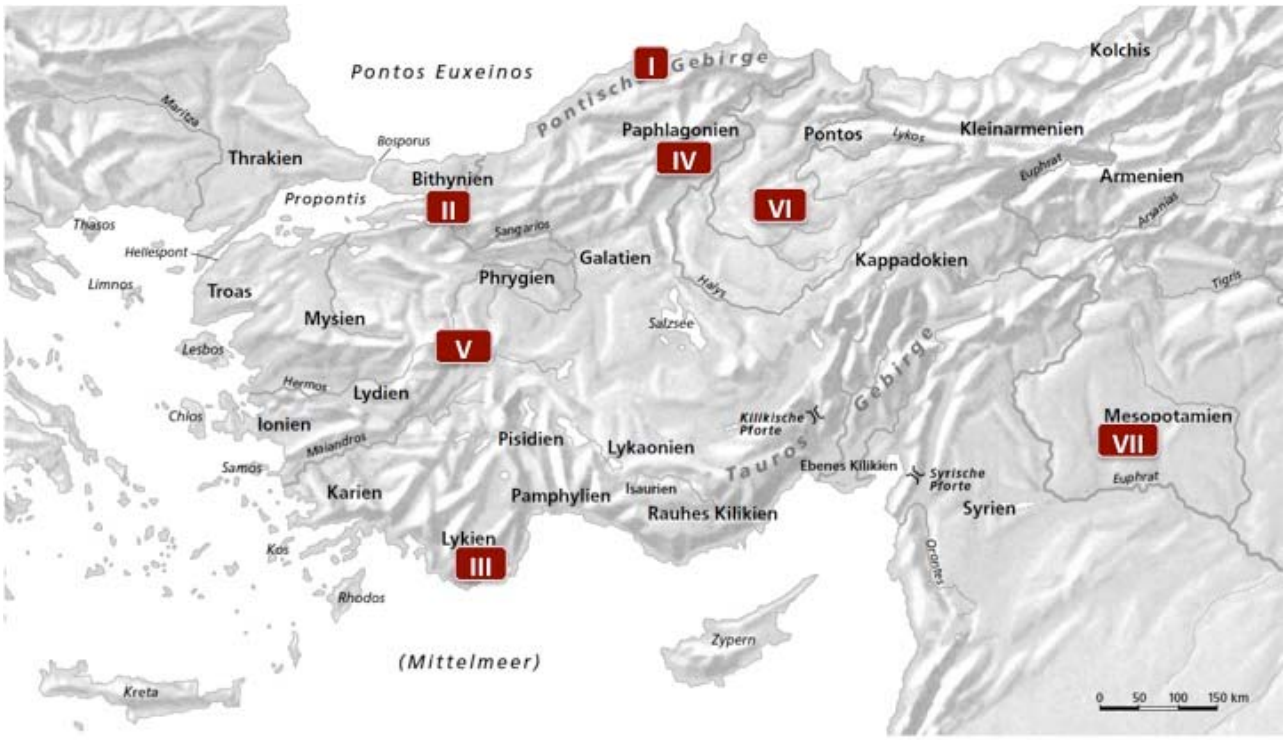
Städtische Münzen
Kleinasiens der Kaiserzeit

Eigentümlich anatolisch ist die Kontinuität der Verehrung weiblicher Gottheiten, die sich von der kappadokischen Ma im 2. Jt, über die phrygische «Bergmutter» (matar kubeleja), die lykische Enl, die magna mater von Pessinus bis zur heiligen Maria erstreckt; die tönerne Sitzfigur aus dem neolithischen Çatal Höyük ist ebenso wie das marmorne Standbild der berühmten «vielbrüstigen» Artemis von Ephesos von Tieren flankiert und weist eine uralte «Herrin der Tiere» als Kultobjekt der Jäger aus. (Abb. 16)

Figur aus Çatal Höyük, Museum für anatolische Kulturen Ankara

Artemis von Ephesos, Museum Selcuk

Mein im Folgenden zu unternehmender Streifzug durch das Kleinasien als Boden des Christentums nimmt nur eine kleine Auswahl von Phänomenen in Augenschein. Wir werden an der Küste des Schwarzen und des Marmarameeres, in einer Ruinenstätte in den lykischen Bergen, in Mittelanatolien und zuletzt in Urfa, nahe der syrischen Grenze, Halt machen. Gegenstand näherer Betrachtung werden dabei nicht nur eigentlich christliche Zeugnisse sein, sondern auch Dokumente, die von der Religiosität im unmittelbaren Umfeld des sich verbreitenden Christentums Kunde geben. (Abb. 17)



I. Das Orakel von Abonuteichos
II.-III. Monotheismus: der «Höchste Gott»
IV. Juden, Christen oder «Gottesfürchtige»?
V. Frauen und Montanismus
VI-VII Jesus als Briefschreiber

I. Das Orakel von Abonuteichos

II.-III. Monotheismus: der «Höchste Gott»

IV. Juden, Christen oder «Gottesfürchtige»?

V. Frauen und Montanismus

VI.-VII. Jesus als Briefschreiber

I. Das Orakel von Abonuteichos

In einer Zeit intensiver religiöser Suche vieler Menschen in den östlichen Provinzen des römischen Reiches blühte das Orakelwesen. An zwei Stätten von Weltruf, Klaros und Didyma an der Ägäisküste, weissagte der Orakelgott schlechthin: Apollon. Hier herrschte Hochbetrieb. Die Treppenstufen des Tempels in Klaros sind mit den Namen der Delegationen zahlreicher Städte beschriftet. (Abb. 18)

Anlass von deren Orakelbefragung war fast immer eine Notsituation wie eine Epidemie oder Missernte. Syedra am Ostrand Pamphyliens hatte schwer unter Seeräubern zu leiden. Die Auskunft, die Apoll erteilte, bewahrt eine Inschrift mit 13 Hexametern: «Ihr Pamphylier aus Syedra, stellt mitten in der Stadt eine Statue des blutrünstigen, männermordenden Ares auf und prügelt ihn mit Thyrsosstäben, wobei Hermes ihn mit eisernen Fesseln gefangen halten soll; und von der anderen Seite soll Dike, die Verwalterin des Rechts, über ihn richten. Denn auf diese Weise wird er friedlich mit euch umgehen, die feindselige Rotte weit von euch wegtreiben.» Diese Statuengruppe ist tatsächlich aufgestellt und zu einer Sehenswürdigkeit der Stadt geworden. Der französische Forscher Louis Robert hat sie auf einer kaiserzeitlichen Bronzemünze Syedras erkannt. (Abb. 19)

Ihr Pamphylier aus Syedra, stellt mitten in der Stadt eine Statue des blutrünstigen, männermordenden Ares auf und prügelt ihn mit Tyrsosstäben, wobei Hermes ihn mit eisernen Fesseln gefangen halten soll; und von der anderen Seite soll Dike, die Verwalterin des Rechts, über ihn richten. Denn auf diese Weise wird er friedlich mit euch umgehen, die feindselige Rotte weit von euch wegtreiben.

Münzen von Syedra. Aus: L. Robert, Documents de l'Asie Mineure Méridionale, Paris 1966, pl. XVI

Wir wollen uns mit der Geschichte des Gründers eines neuen Orakels in der Kleinstadt Abonuteichos am Schwarzen Meer (heute: Inebolu) befassen. (Abb. 20)

Sie wird von Lukian erzählt, einem Schriftsteller des 2. [h, n. Chr., der ihn persönlich kannte, aber ganz und gar nicht mochte, sondern ihn bei seinen Lesern als schändlichen Betrüger entlarven wollte.

Alexandros aus Abonuteichos war ein Herumtreiber. Nach Makedonien gelangt, fiel ihm auf, wie Leute sich zahme Schlangen als Haustiere hielten und sogar mit ins Bett nahmen. Das hatte dort Tradition. Einst soll sich neben der schlafenden Mutter Alexanders des Großen, Olympias, eine Schlange ausgestreckt haben, was die Liebe ihres Gemahls Philipp so stark abkühlte, dass er nicht mehr oft zu ihr ging. Alexandros hatte die zündende Idee, man könne mit einer derartigen Schlange Geld machen. Denn es gebe zwei große Tyrannen, die die Menschen beherrschten: Elpis (Hoffnung) und Phobos (Schrecken); durch diese beiden seien die großen Orakel in Delphi, Delos, Klaros und Didyma reich geworden. Also erwarb er ein besonders schönes und großes Tier und beschloss, es mit in die Heimat zu nehmen und gegen Gebühr weissagen zu lassen. (Abb. 21)

Zunächst vergrub er Bleitäfelchen in einem großen und vielbesuchten Heiligtum der Provinzhauptstadt Nikomedeia und sorgte dafür, dass sie gefunden wurden. Sie kündigten die Geburt eines neuen Gottes in Abonuteichos an, das er für sein Vorhaben deshalb als geeignet auswählte, weil er die Bevölkerung seiner Heimat für besonders dumm und abergläubisch hielt - eine Einschätzung, die noch heute die Türken gern auf die in dieser Gegend siedelnden Lazen beziehen. Tatsächlich waren die Leute von Abonuteichos von der Nachricht wie elektrisiert, begannen sofort, einen Tempel zu bauen, und bald darauf inszenierte Alexandros die Gottgeburt, indem er aus einem zuvor ausgeblasenen, mit Wachs dann wieder sorgfältig verschlossenen Gänseei, das man 'zufällig' im Schlamm bei dem Tempelfundament fand, eine kleine, neugeborene Schlange schlüpfen ließ. Das sprach sich in Windeseile herum, und jetzt war die Zeit für den Einsatz der großen Schlange reif. Alexandros setzte sich in ein halb dunkles Zimmer, die Schlange um seinen Körper gewunden, während er ihren Kopf in einer Achselhöhle verbarg. Statt des echten schaute ihm ein aus Leinen künstlich gefertigter Kopf direkt von der Schulter herab. Die von einer Seite ins Zimmer hereinströmende Menge wurde zum gegenüberliegenden Ausgang gedrängt. Alles staunte, wie nach wenigen Tagen aus einer winzigen Schlange ein so prachtvoller Schlangengott wachsen konnte, der jetzt, hymnisch besungen, seinen Namen erhielt:
Ειμι Γλυκων, τριτον αιμα Διος, φαος ανθρωποισιν: «Ich bin Glykon, Enkel des Zeus, ein Licht allen Menschen.» Man vergleiche die Stellen im Johannesevangelium, wo Jesus sagt: «Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht; ich bin das Licht der Welt!».

Bald strömten Besucher aus entfernteren Gegenden herbei; es wurden Bildnisse des Gottes aus Bronze und Silber gefertigt, der Tempelbau kam zur Vollendung. Alexandros organisierte den Betrieb des Orakels. Fragen mussten schriftlich eingereicht werden und wurden schriftlich beantwortet. Nur zu Zahlern erheblich höherer Gebühr bzw. prominenten Besuchern sprach die Schlange selbst, autophon (mit eigener Stimme): Im halbdunklen Raum nicht genau inspizierbar, öffnete und schloss ein versteckter Gehilfe das Maul des Leinenkopfes mittels feinstem, unsichtbarem Rosshaar wie bei einer Marionette, und es ertönte der Orakelspruch.

Der Ruhm Glykons breitete sich in die Welt aus. Römische Senatoren kamen, um das Orakel zu befragen, und einem von ihnen gab Alexandros seine Tochter zur Frau. Der Priester wurde nicht nur reich, verehrt und begehrt, verführte Frauen nach Belieben und missbrauchte Chorknaben, er übte auch beträchtlichen Einfluss aus, indem er den Gott mit seinen Vorhersagen in die hohe Politik eingreifen ließ, schuf sich ein Netz mächtiger Freunde und konnte Feinden gefährlich werden. Zu diesen zählte sein Kritiker Lukian, der behauptet, einem Mordanschlag nur knapp entkommen zu sein.

Lukians Pamphlet, Αλεξανδρος η ψευδομαντις, ist die einzige literarische Quelle, und die Story ist zum Teil so hahnebüchen, dass moderne Philologen an ihrer Glaubwürdigkeit zweifelten. Doch dann wurde die Archäologie fündig und bestätigte die Historizität des Orakels wie auch seine überregionale Bedeutung: Ein von Lukian wörtlich zitierter Spruch aus Abonuteichos wurde in Syrien gefunden, das Bild Glykons auf Münzen verschiedener Städte und in Schlangenskulpturen von Amastris und Gadara (Jordanien) erkannt, - die schönste und am besten erhaltene in Constanta im heutigen Rumänien.

II.-III. Monotheismus: der «Höchste Gott»

Wir bleiben in Paphlagonien, der Heimat Glykons. In den 80erlahren fand ich diese Inschrift auf einem steinernen Altar In Amastris (Abb. 22)

Dem höchsten Gott
Auf Geheiß des Langhaarigen (hat aufgestellt)
diesen Altar des höchsten Gottes, der alles
umfaßt und nicht gesehen wird, aber auf alles
Übel blickt, damit das Verderben von den
Menschen abgewehrt wird.

Die Übersetzung lautet: «Dem höchsten Gott. Auf Geheiß des Langhaarigen hat aufgestellt diesen Altar des höchsten Gottes, der alles umfasst und nicht gesehen wird, aber auf alles Übel blickt, damit das Verderben von den Menschen abgewehrt wird.» Mit dem «Langhaarigen» ακερσεκομης ist Apoll gemeint, und die Weihung des Altars verdankt sich dessen Orakelspruch. Empfänger der Weihung ist ein «Höchster Gott» - Θεος Υψιστος. Diese Bezeichnung wird in einzelnen Fällen auf verschiedene Götter bezogen, zum einen auf Zeus, aber auch auf Helios. Die Hervorhebung der Eigenschaft, nicht gesehen zu werden, aber selbst alles zu sehen, teilt Helios mit dem jüdischen Gott Jahwe und dem Gott der Christen.

Nun gibt es in der Kaiserzeit vor der konstantinischen Wende im 4. Jh, n. Chr., mit der das Christentum zu einer nicht nur geduldeten, sondern begünstigten Religion im Reich aufstieg, eine auffällige Häufung von etwa 300 Weihinschriften, die meisten aus Kleinasien. die einen Gott nicht namentlich, sondern als «höchsten» benennen. (Abb. 23)

Wir könnten uns, wie gesagt, dahinter je verschiedene Götter denken, wäre da nicht in spätantiken Quellen die Kunde von einer distinkten Religionsgemeinschaft mit dem Namen Hypsistarii, die seitens der Christen zwar als Monotheisten, nicht jedoch als Glaubensbrüder anerkannt wurden. Stehen wir, wie der englische Forscher Stephen Mitchell behauptet, vor dem Phänomen einer monotheistischen Sekte, die zur Zeit des sich ausbreitenden Christentums zwischen diesem und dem jüdischen Glauben stand?

Ein aufregender Fund, der das zu bestätigen scheint, führt uns in die Berge Lykiens im Süden Kleinasiens. (Abb. 24)

Die Kleinstadt Oinoanda hat vor der Stadtmauer des 3. Jh. n. Chr. einen großen Platz, der Versammlungen einer Kultgemeinschaft gedient zu haben scheint. Aus Blöcken der Mauer sind - nicht weit voneinander entfernt - zwei Altäre im Relief herausgemeißelt. (Abb. 25)

Der kleinere trägt eine kurze Weihinschrift, der größere einen Orakelspruch in Versen. Er lautet:

Aus sich selbst entstanden, ohne Lehrer, ohne Mutter, unerschütterlich, kein Name faßt ihn, vielnamig, im Feuer wohnend, – das ist Gott.
Wir Boten (ἄγγελοι) sind nur ein kleiner Teil Gottes.
Für diejenigen, welche nach Gott fragen und von welcher Art er sei: Er verkündete, der alles erblickende Äther sei Gott; auf ihn sollt ihr blicken und am Morgen früh beten, indem ihr nach Osten schaut.

«Aus sich selbst entstanden, ohne Lehrer, ohne Mutter,
unerschütterlich, kein Name fasst ihn, vielnamig, im
Feuer wohnend, - das ist Gott.
Wir Boten (αγγελοι) sind nur ein kleiner Teil Gottes.
Für diejenigen, welche nach Gott fragen und von welcher
Art er sei: Er verkündete, der alles erblickende Äther sei Gott;
auf ihn sollt ihr blicken und am Morgen früh beten,
indem ihr nach Osten schaut.»

Es handelt sich um ein 'theologisches' Orakel, das auf die Anfrage erteilt wurde, weIcher Art, welcher Natur Gott sei. Die Auskunft ist höchst bemerkenswert: Apoll selbst sieht sich bloß als Engel, als einen kleinen Teil des durch sein Orakel definierten, namenlosen, höchsten Gottes; dessen Verehrer weist er an, statt blutiger Opfer Gebete bei aufgehender Sonne zu verrichten. Man vergleiche, was Christen dem Statthalter Plinius beim Verhör sagten: *ante lucem convenire carmenque Christo quasi deo dicere* - «sie pflegten sich vor Sonnenaufgang zu versammeln und Christus gleichsam als ihrem Gott einen Hymnus zu singen.» Wörtliche Zitate genau dieses Orakelspruchs enthalten eine frühbyzantinische Handschrift, die sogenannte «Tübinger Theosophie» und ein Werk des christlichen Kirchenvaters Laktanz aus dem 4. [h. n. Chr.; kleinere Abweichungen von der Steininschrift wie voneinander lassen darauf schließen, dass derselbe Spruch mehrmals an verschiedene Adressaten herausgegeben wurde. Laktanz nennt seine Herkunft: das Apollonorakel von Klaros. Eine der mächtigsten heidnischen Kultstätten der Kaiserzeit verkündete im 3. Jh. den Monotheismus.

IV. Juden, Christen oder «Gottesfürchtige»?

Es sind vor allem die Tausenden von Grabinschriften Anatoliens, die uns manchen Einblick in die Verhältnisse der Bevölkerung verschaffen, doch vor der Konstantinischen Wende geben sich Christen in ihnen nicht gerade häufig direkt zu erkennen. Das ist verständlich; zwar war nicht jede Gegend zu jeder Zeit von Verfolgung bedroht, doch ist das öffentliche Bekenntnis zu Christus zumeist dezent ausgedrückt worden, in Worten oder Symbolen. Ein Beispiel: Der Holzschnitzmeister Papos besitzt einen schlichten Grabstein in Nikomedeia. (Abb. 27)

Grabinschrift aus Nikomedeia (Bithynien)

Eumoirios Papos aus Arados, Holzschnitzmeister,

seine sterbliche Hülle liegt hier begraben;

er wurde vor der Zeit von den Übeln erlöst,

☩ 41 Jahre alt. Seid gegrüßt, Vorübergehende!

Name und Herkunft folgt die Berufsbezeichnung - ξυλογλυφος - zusätzlich stolz illustriert gleich auf der ersten Zeile durch die eingeschnittenen Hammer und Beitel. Auf den ersten Blick weist nichts auf einen Christen hin, - bis man, unmittelbar vor der Altersangabe am Anfang der vorletzten Zeile, das Kreuzsymbol entdeckt Es kann nicht nachträglich hinzugefügt worden sein, da der Steinmetz den Text auf der Zeile eingerückt hat, um ihm Platz zu machen. Und doch wurde es vermieden, das Kreuz isoliert und deutlich sichtbar etwa im Giebelfeld oder in der Überschrift mittig zu platzieren, wie es bei den christlichen Grabsteinen des nachkonstantinischen Zeitalters üblich ist.

Bei einem Grabstein aus Prusa, dem heutigen Bursa, ist aus heutiger Sicht mehr als ein kurzer Blick nötig, um ihn richtig zu verstehen. (Abb. 28)

Grabinschrift aus Prusa (Bithynien)

Seine Kinder Markianos und Epitherses, zusammen mit ihren Brüdern, haben den Grabstein für Epitherses, den gottesfürchtigen (*theosebes*) und von Gott geschaffenen (*theoktistos)*, aus eigenen Mitteln aufgestellt.

Die Stele ist mit Palmettenakroteren und Reliefs geschmückt: Am Kopfende des liegenden Mannes steht ein Knabe, der mit einer Schale über einem Altar mit Flamme opfert; am Rand oberhalb der Tabula mit der Inschrift Spiegel, Spindel, Rocken, Wollkorb und Diptychon oder Kamm, - Bildelemente, die auf eine Frau als Grabherrin hinweisen. Der Text sagt jedoch etwas anderes: Die Kinder Markianos und Epitherses, zusammen mit ihren Brüdern, haben den Grabstein für den Vater Epitherses aufgestellt. Hinter dem Namen des Verstorbenen folgt ein Adjektiv: θεοσεβης - gottesfürchtig. Ein zweites Adjektiv: θεοκτιστος (von Gott geschaffen) hat man als Eigenname gedeutet. Demnach hätten die Kinder Markianos und Epitherses ihren jeweiligen Vätern Epitherses und Theoktistos das Grab bereitet, wobei allerdings der an zweiter Stelle genannte Epitherses als der Sohn des Theoktistos interpretiert werden müsste, nicht, wie auf Grund der Namengleichheit zu erwarten, als Sohn des Epitherses. Des Weiteren hätte man nur dem Vater Epitherses ein Adjektiv beigegeben, nicht aber dem an zweiter Stelle genannten Theoktistos. Mithin verdient den Vorzug, in θεοκτιστος keinen weiteren Namen, sondern ein zweites Adjektiv zu erkennen. «Von Gott geschaffen» und «gottesfürchtig» nennt sich kein Heide, das kann nur den Christen oder Verehrer des Theos Hypsistos bezeichnen, ein Mitglied von Glaubensgemeinschaften, die keine Opfer über einem Altar mit Flamme durchführten, wie es das Relief im Giebelfeld zeigt. Bei näherem Hinsehen ist jedoch festzustellen, dass die Tafel im unteren Drittel des Steins aus einer nachträglich gemeißelten Vertiefung hervorragt, was auf eine Zweitverwendung der Stele deutet: So erklärt sich die Differenz von Text und Bild: Der Stein wurde erstmals für eine Heidin angefertigt, später für Epitherses umgearbeitet, der sich als Monotheist zu erkennen gibt. Am ursprünglichen Bildprogramm haben die Zweitverwender keinen Anstoß genommen.

In den 90er Jahren entdeckte ich in dem Dorf Bahcekonak einen Grabstein, den man von einer antiken Nekropole verschleppt und als Schmuck des Hauseingangs verbaut hatte. (Abb. 29)

Historiker sind dankbar für präzise Daten. Der Stein trägt ein Jahresdatum, das nach unserer Zeitrechnung in das Jahr 238 n. Chr. umgerechnet werden kann, 73 Jahre vor dem Sieg des Christentums durch das Toleranzedikt von Mailand. Auch diese Stele spricht mit ihren Bildern: (Abb. 30)

Grabstele aus Bahcekonak, Vezirköprü

Ich, der Junge Argyrion, liege hier begraben.
Herr, Allmächtiger! Du hast mich erschaffen,
ein schlechter Mensch hat mich getötet.
Räche mich schnell!
Meinen Grabstein haben die Eltern der
Frömmigkeit wegen aufgestellt, Tertyllos
und Chrysa, einem, der 15 Jahre gelebt hat.
Er stirbt im Jahr 243. Sei gegrüßt, Vorüber-
gehender!

Schreibfutteral mit Griffeln und Buchrolle deuten auf einen des Schreibens Kundigen, und die gekreuzten Hände können Trauer, Gebet, Abwehr von Schaden, Fluch oder Rachewunsch symbolisieren. Der Stein stand auf dem Grab eines mit 15 Jahren ermordeten Jungen, seine Eltern haben ihn aufgestellt. Es wird ein Gott um Rache gebeten. Der Anruf «Herr, Allmächtiger» - κυριε παντοκρατωρ gehört dem Gott Israel in der Septuaginta, geht auch ins Neue Testament ein und ist den christlichen Schriftstellern geläufig, jedes der beiden Wörter kann aber auch heidnische

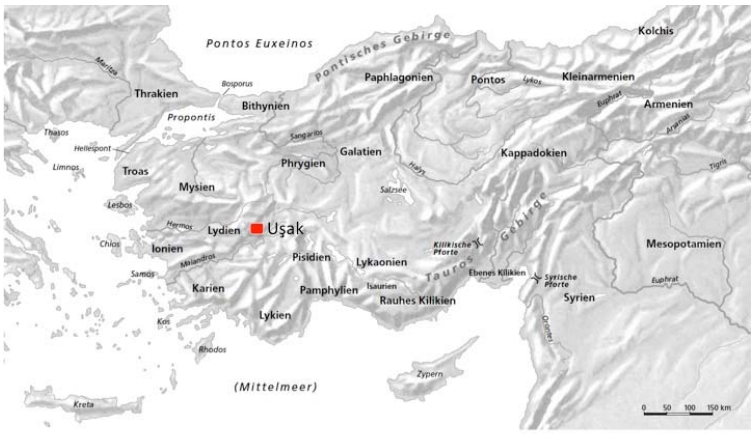
Götter bezeichnen. Aufschluss gibt hier wiederum die Formel: «Du hast mich geschaffen! - συ με εκτιστες. Das ist entweder jüdisch oder christlich.

Rache ist ein unchristliches Begehren. Und doch lassen sich antike Zeugnisse für Rachegebete von Autoren christlichen Glaubens finden. In einem Papyrustext aus dem 6. Jh, n. Chr. stößt der Christ Sabinus fürchterliche Verwünschungen gegen seine einzige Tochter und seinen Schwiegersohn aus, die ihn vergiftet haben. Dem Rachegebet folgt ein Epigramm mit weiteren Flüchen, von dem der Verfasser sagt, dass er an seine Aufschrift auf Stein, nämlich als Grabepigramm, dachte. Diese Tatsache ist höchst bemerkenswert, zeigt sie doch, dass ein Christ nicht zögerte, seinen Rachewunsch öffentlich zu machen. Allerdings gibt es außer unserer Stele aus Bahcekonak dafür keinen weiteren Beleg. Die Entscheidung, ob der Junge und seine Eltern Juden oder Christen waren, muss offen bleiben.

V. Frauen und Montanismus

Wir befinden uns hier in jenem Teil Kleinasiens, dessen Bewohner dem Gründer des Schlangenorakels Alexandros als besonders abergläubisch galten. Aus dem benachbarten Kappadokien schrieb im 3. Jh. ein Bischof folgendes an seinen Amtskollegen in Karthago: «Ich will euch eine Geschichte erzählen, die sich bei uns zugetragen hat. Vor etwa zweiundzwanzig Jahren trafen hier mancherlei Heimsuchungen besonders die Christen. Da tauchte hier auf einmal ein Weib auf, das in Verzückung geriet und sich als Prophetin ausgab und gebärdete, als wäre sie des Heiligen Geistes voll. Sie wurde von dämonischer Gewalt so gepackt, dass sie lange Zeit hindurch die Brüder in Aufregung hielt und irreführte, indem sie einige erstaunliche und wunderbare Dinge vollbrachte und sich anheischig machte, die Erde in Bewegung zu setzen. Dieser Dämon hat auch einen Presbyter und einen Diakon betrogen, so dass sie sich mit eben diesem Weibe einließen. Unter keineswegs verächtlicher Anrufung stellte sie sich, als ob sie Brot heilige und das Abendmahl feiere; auch nahm sie viele Taufen vor unter Benützung der gewöhnlichen und rechtmäßigen Formel, so dass sie von der kirchlichen Regel gar nicht abzuweichen schien.»

In der Kleinstadt Usak, im tiefen Innern der Landschaft Phrygien, sah im Jahr 1895 der Forscher Karl Buresch eine Inschrift. (Abb. 31)



Διογᾶς ἐβίσκο-πος Ἀμμίῳ πρεσ-βυτέρᾳ μνήμης χάριν.	«Der Bischof Diogas hat zur Erinnerung diesen Grabstein aufgestellt für Ammion, die Presbytera.»

Die Abschrift lautet in der Übersetzung: «Der Bischof Diogas hat zur Erinnerung diesen Grabstein aufgestellt für Ammion, die Presbytera.» Der griechische Dativ Αμμιω lässt sich sowohl auf einen Frauennamen Ammion als auch auf einen Männernamen Ammios beziehen. Dass wir es mit einem weiblichen Presbyter zu tun haben, entscheidet ein einziger Buchstabe am Ende des Wortes πρεσβυτερᾳ statt πρεσβυτερω. Der Stein ist leider verschollen. Die richtige oder falsche Lesung des Buchstabens hat ganz erhebliche Konsequenzen. Gab es Frauen in hohen Kirchenämtern? Die uns als 'Orthodoxie' geläufige Mehrheitskirche seit dem 2. Jh, n. Chr. schloss dies aus, wie es ja auch der Kappadokier im 3. Jh. als dämonische Irreführung verteufelte, wenn die Frau Eucharistie und Taufe vollzog. Christliche Schriftsteller wie Epiphanius, Augustinus, Johannes von Damaskus bescheinigen häretischen Sekten weibliche Bischöfe und Presbyter gehabt zu haben. Der Grabstein für Ammion wäre bisher der einzige epigraphische Beleg; sein Fundort ist das Land, von wo aus sich jene eigentümlich kleinasiatische Häresie in alle Welt ausbreitete, die erst im 4. Jh, nach ihrem Gründer Montanus 'Montanismus' benannt wurde. Die Eigenbezeichnung ist: Neue Prophetie, während sie sonst auch einfach «phrygisch» hieß. Ihre Anfänge fallen in die Mitte des 2. Jh. n. Chr.; kleinasiatische Städte traten reihenweise zu ihr über, sie gelangte in den Westen, nach Rom, Gallien, Nordafrika, der Kirchenvater Tertullian bekannte sich zu ihr.

Charakteristisch für den Montanismus, soweit wir von ihm wissen, ist außer der ausgeprägten Wundergläubigkeit, einer rigoristischen Lebensregel und dem freiwilligen Martyrium besonders die prominente Rolle von Frauen. Priscilla und Maximilla verließen ihre Ehemänner, folgten dem Montanus nach und wirkten als Prophetinnen, desgleichen Quintilla und Ammia in Philadelphia, die die Bevölkerung mit apokalyptischen Weissagungen schockierte, wie es der Bischof aus Kappadokien von dem dämonischen Weib erzählt. Die unmittelbare Naherwartung des Weltuntergangs - etwas, das manche heutigen in der Finanz- und Eurokrise nachzuvollziehen scheinen - ist freilich urchristlicher Glaube. Eine konkrete Differenz mit der Lehre der Mehrheitskirche des 2. oder 3. Jh, n. Chr. lässt sich nicht nachweisen, und dem öffentlichen Wirken von Prophetinnen und Predigerinnen steht kein urchristliches Verbot entgegen, was die Forscherin Vera Elisabeth Hirschmann in ihrem 2005 erschienenen Buch *Horronda Secta* zu der Überlegung veranlasste: «Durch den Beweis der Orthodoxie der montanistischen Lehre wäre es möglich, die Berechtigung der Frau für Lehre und Amt in der Kirche zu erreichen.»

VI-VII Jesus als Briefschreiber

Wir verweilen noch für einen Moment in Zentralanatolien und begeben uns in ein kleines Dorf namens Avghat zwischen Çorum und Amasya. (Abb. 32)

An dieser Stelle befand sich die Kirche eines bedeutenden christlichen Märtyrers, Theodoros Tiro (‚Rekrut'), die in der Spätantike zum Wallfahrtsort wurde. Ende des 19. Jh. hat der Belgier Franz Cumont hier eine Inschrift gelesen, die lange Zeit verschollen, in den 90er Jahren von mir in Çorum wiedergefunden wurde. (Abb. 33)

Inschrift mit der Abgar-Jesus Korrespondenz

Von der Kirche des Märtyrers Theodoros Tiro in Euchaita, Pontos. Heute im Garten des Kulturzentrums von Çorum, vor dem Hochzeitssalon. Grosser Block [1 m hoch, 1.5 m breit, 0.45 m dick].

Auf dem unteren Profil [noch unpublizierte Neulesung]:

»Werk der allerheiligsten Kirche, unter dem Bischof Johannes«

Es kann kein Zweifel daran bestehen. dass dieser Steinblock in der Kirche des Theodoros Tiro vermauert und im 4. oder S. Jh. n. Chr. beschriftet worden war. Die Inschrift gibt einen Briefwechsel zwischen Jesus Christus und einem Dynasten namens Abgar wieder, der einst in Urfa regierte.
Der Name der türkischen Großstadt Urfa nahe der syrischen Grenze geht auf den altsyrischen Stadtnamen *Orhai* zurück. Nach der Ansiedelung von Makedonen im Hellenismus hieß sie bis ins Mittelalter Edessa. Die Geschichte, die wir untersuchen wollen, stammt von hier. Abb. 34)

Den arabischen Namen Abgar trugen außer dem Zeitgenossen Jesu mehrere Könige der hier herrschenden Dynastie. Abgar VI., Sohn des Manu, regierte 35 Jahre, von 177/8 - 212 n. Chr. Ein ergebener Klient und Freund des Kaisers Septimius Severus, baute er seine Stadt prachtvoll aus. Die Säulen auf der Zitadelle von Urfa (Abb. 35)

stammen etwa aus seiner Zeit, desgleichen die sehr qualitätvollen Mosaiken mit Familienszenen des edessenischen Adels. (Abb. 36. 37)

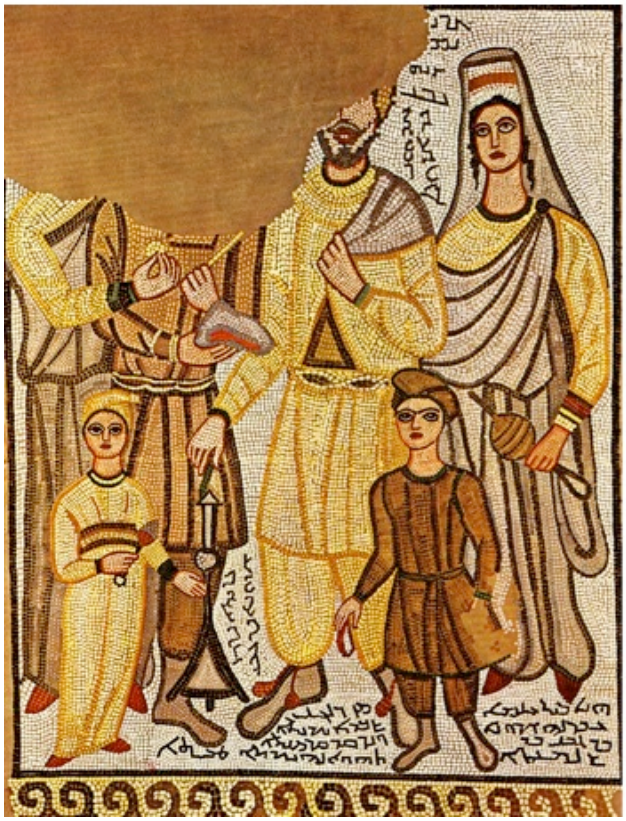
Muqimu, Sohn des Abdnahay

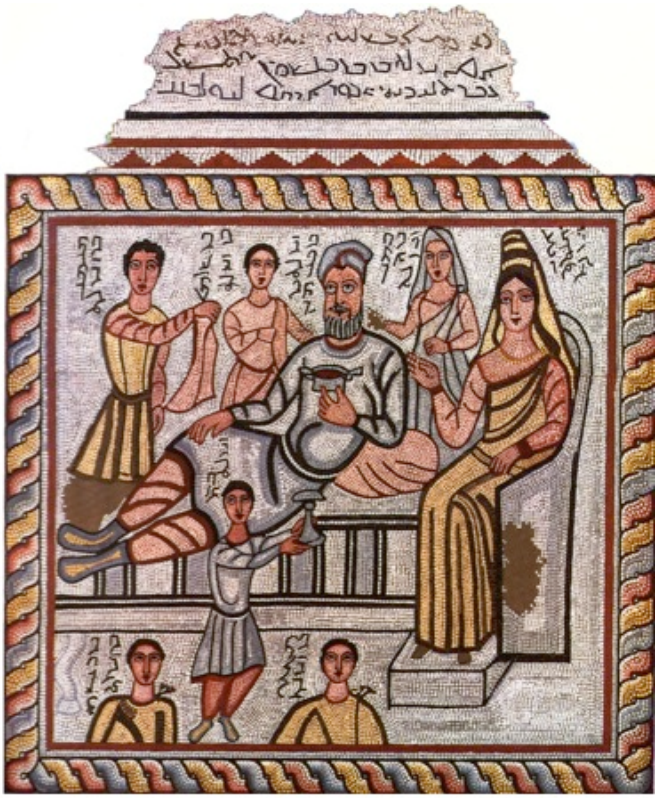
mit Töchtern, Schwiegertochter und Söhnen

Zeichnung von Seton Lloyd nach einem heute zerstörten Mosaik in Urfa

Sogenanntes Dreifuss-Mosaik

Zeichnung Seton Lloyd, Original verloren





Zaydallat und Familie

218 oder 228 n. Chr., Original zerstört, Fragmente auf dem Antikenmarkt Beirut (1984)

Sein Sohn und seine Nachfolger herrschten weniger lang und erfolgreich, 248 wurde das Königtum endgültig abgeschafft, das Gebiet der römischen Provinz Syria Coele zugeschlagen.

Im Jahre 944 feierte Kaiser Konstantin Porphyrogennetos eine Translation aus Edessa nach Byzanz. Bei den überbrachten Gegenständen handelte es sich um hochheilige Reliquien: das edessenische Christusbild - das berühmte Mandylion - und den Briefwechsel zwischen König Abgar Ukkama und Jesus Christus - nichts geringeres als ein Autograph von der Hand des Gottessohnes (*christographon epistolidion*).

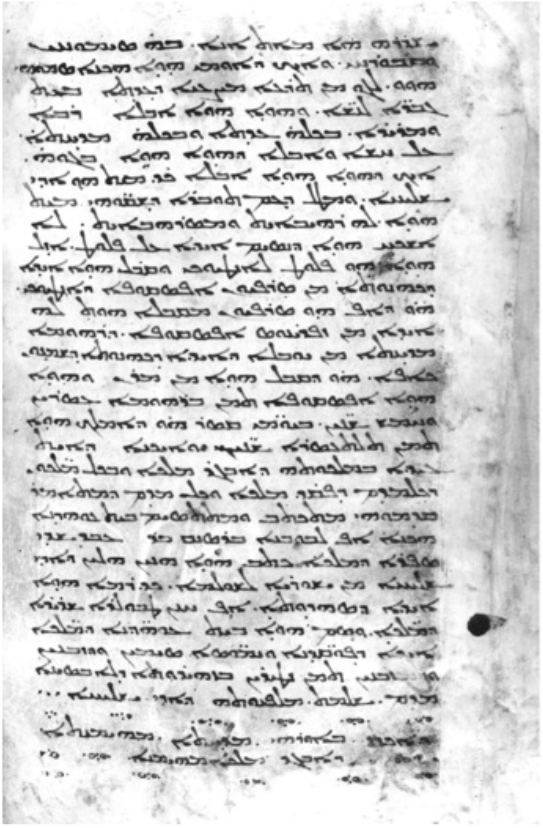
Das Christusbild gelangte nach der Ausplünderung von Byzanz durch die Lateiner im Jahre 1204 in den Westen, wo sich seine Spur verliert, wenn auch im 13. und 14. Jh. Paris, Rom und Genua Ansprüche machten, es zu besitzen. Dagegen reklamierte offenbar niemand mehr das Autographon. Zur Reliquie eignete sich das Bild besser als das Schriftstück, um die abendländische Christenheit zu faszinieren. Doch die Abschriften der Briefe zirkulierten im Abend- wie im Morgenland, umrankt von den verschiedenen Versionen der Legende. Der genaue Gang der schriftlichen Überlieferung, die Textgeschichte durch die verschiedensten Sprachen und fast alle christlichen Literaturen des Orients und Okzidents, ist unauslotbar. Slawische, arabische, armenische, koptische u.a. Übersetzungen der Briefe kursierten zum Gebrauch in der kirchlichen Liturgie wie im Alltagsleben als Schriftamulett gegen Zauber und Schaden. Syrische und armenische Schriftsteller woben aus dem Stoff die Geschichte von den Anfängen ihrer rechtgläubigen Kirchen. An verschiedenen Orten des frühbyzantinischen Reiches und außerhalb schmückte der Text die Wände von Kirchenbauten oder Stadttoren (in Edessa selbst die Felswand einer Höhle, die vermutlich als Grabkapelle diente). (Abb. 38)

Umzeichnung einer von H. von Oppenheim und F. Hiller von Gaertringen 1914 in Urfa entdeckten, heute verschollenen Inschrift.

H. von Oppenheim–F. Hiller von Gaertringen, SB Berlin, Phil.–Hist.Kl. 1914, 824.

Obgleich bereits im 6. Jh. das päpstliche *Decretum Gelasianum* die Jesus-Abgar-Korrespondenz für apokryph erklärt hatte, wurde sie zur erfolgreichsten christlichen Überlieferung außerhalb des Neuen Testaments und blieb Gegenstand lebendigen Glaubens bis an die Schwelle wissenschaftlicher Kritik im 19. Jh. Der Kurator der Handschriftenabteilung des Britischen Museums, William Cureton, leitete aus seiner Arbeit an der wissenschaftlichen Edition die Überzeugung ab, die Briefe seien echt. Und er stand in der Gelehrtenwelt des 19. [h. nicht allein.

Ungefähr um 400 muss in Edessa eine Schrift in syrischer Sprache mit der Abgarlegende verfasst worden sein; wir besitzen sie in einer St Petersburger Handschrift des 6. und einer Londoner Handschrift des 5. Jh. mit dem Titel: «Lehre des Apostels Addai», wo breit geschildert ist, wie Abgar von Wunderheilungen Jesu aus Jerusalem Kunde erhält, einen Brief an ihn sendet und eine Antwort mit dem Versprechen erhält, dass nach der Himmelfahrt einer der Jünger zu ihm kommen und ihn von seiner Krankheit heilen werde, wie dieser Jünger namens Addai in Edessa eintrifft, an den Hof Abgars kommt, heilt, predigt, bekehrt und Wunder wirkt. (Abb. 39)



Londoner Handschrift der Doctrina Addai

British Library, Oriental and India Office Collections

Das Werk als ganzes verrät sich durch eine Reihe von Einzelheiten als Konstrukt aus einer sehr viel späteren Zeit, als das am Anfang gegebene Datum, nach unserer Rechnung 28/9 n. Chr., glauben machen will. Es wäre nicht weiter aufregend, der Frage nachzugehen, in welcher Reihenfolge die darin kombinierten Phantasieprodukte entstanden sind, wenn schon die Erfindung der Briefe einer Zeit angehörte, in der das römische Weltreich bereits christlich war, der Legendenkern selbst also seinen Anfang im 4. Jh, n. Chr. genommen hätte. Dieser jedenfalls für die christliche Orthodoxie beruhigenden Einordnung stünde nichts im Wege, was die Doctrina Addai selbst an Fakten hergibt.

Doch die Sache ist vertrackter. Die lebhafte Diskussion in der Wissenschaft verdankt unsere Legende in erster Linie einem noch älteren, ihrem ältesten Zeugnis, das etwa um ein ganzes Jahrhundert vor die mutmaßliche Abfassungszeit der Doctrina Addai zurückreicht. Der Kirchenhistoriker Eusebios von Caesarea veröffentlichte seine Historia Ecclesiastica zwischen 311 und 324 n. Chr. In ihrem 13. Kapitel gibt er einen Bericht, wie Abgar, der durch ein »schreckliches und unheilbares Leiden am Körper zerstört wurde«, zum Bittsteller wurde, nachdem er von Jesu Wunderkraft gehört hatte. Er schickt einen Boten. Dieser überbringt folgenden Brief:

Abgaros Uchama, der Toparches, grüßt Jesus den gütigen Heiland, der in der Stadt Jerusalem erschienen ist.

Mir ist zu Ohren gekommen, was von Dir und Deinen Heilungen gesagt wird, nämlich dass sie ohne Arzneien und Kräuter von Dir vollbracht werden. Wie die Rede geht, machst Du Blinde sehen, Lahme gehen, reinigst Lepröse und treibst unsaubere Geister und Dämonen aus, und die chronisch Kranken behandelst Du und die Toten erweckst Du. Und da ich das alles über Dich gehört habe, kam ich zu der Überzeugung, es könne nur eine von zwei Möglichkeiten bestehen, dass Du entweder der Gott bist und, vom Himmel herabgestiegen, dies vollbringst, oder dass Du Gottes Sohn bist und dies vollbringst.

Deswegen also habe ich Dir geschrieben und Dich gebeten, dass Du Dich zu mir bemühst und das Leiden, was ich habe, behandelst. Denn ich habe auch gehört, dass Dich die Juden verleumden und Dir Übles zudenken. Ich besitze eine sehr kleine und ehrenwerte Stadt, die für (uns) beide ausreicht.

DIE ANTWORT VON JESUS DURCH DEN BOTEN ANANIAS AN ABGAR, DEN TOPARCHES

Selig bist du, der du an mich glaubst, obwohl du mich nicht gesehen hast! Denn es steht über mich geschrieben: dass diejenigen, die mich gesehen haben, nicht an mich glauben werden und dass die, die mich nicht gesehen haben, glauben und leben werden.

Worüber aber du mir geschrieben hast, dass ich zu dir kommen möge: Ich muss alles vollenden, weswegen ich gesandt wurde, und ich muss, nachdem ich alles vollendet habe, hinauf zu dem zurückkehren, der mich gesandt hat; und wenn ich hinauf zurückgekehrt bin, sende ich Dir einen meiner Jünger, damit er Dir das Leiden kuriert und Dir und den Deinen das Leben gewährt.

Die brennende Frage ist diese: Wo hat Eusebios seine Texte her? Dazu macht er selbst eine Ausführung, von der so viel abhängt, dass ihre Interpretation im Einzelnen und ihre Glaubwürdigkeit im Ganzen in den wissenschaftlichen Untersuchungen der Abgarlegende auf das heftigste umstritten sind. Sie lautet:

Man besitzt davon das schriftliche Zeugnis, das genommen ist aus den Archiven der zur damaligen Zeit von Königen regierten Stadt Edessa. In den dortigen öffentlichen Dokumenten, die sowohl die älteren Vorgänge als auch die Ereignisse um Abgar enthalten, findet man auch dies noch bis heute von jener Zeit bewahrt. Nichts aber wäre gleichwertig wie die Briefe selbst zu hören, nachdem sie von uns aus den Archiven aufgenommen und auf folgende Weise in ihrem Wortlaut aus dem Syrischen übertragen worden sind.

Wir finden weder bei Eusebios selbst noch in einer anderen Quelle irgendeinen Hinweis, dass der Kirchenhistoriker die Stadt Edessa besucht hat. (Abb. 40)

Osrhoene, östlich des Euphrat bei Seleukeia-Zeugma

Doch seine Worte sagen unmissverständlich: Es lag ihm ein Dossier aus dem Staatsarchiv von Edessa in syrischer Sprache vor, mit den beiden Briefen und - ihnen angeheftet (so wird es weiter unten von Eusebios ausgeführt) - dem Bericht über das Wirken des Thaddäus. Das ist Fakt, es sei denn, er log.

Da die Historia Ecclesiastica ca. 311-324 publiziert wurde, ist er schon einige Jahre vorher an die Dokumente herangekommen. Er glaubte, Schriftstücke zu sehen, die »von jener Zeit« (also der Zeit Abgars, des Briefpartners Jesu) aufbewahrt worden waren. Was immer er glaubte, die Schriftstücke können natürlich sehr viel später angefertigt worden sein. Doch wenn sie auch nur kurze Zeit im Archiv gelegen haben, bevor Eusebios auf sie aufmerksam wurde, kann die Entstehung der Legende und die Fälschung der Texte, die ihrer Archivierung vorausging, spätestens im 3. Jh. n. Chr. erfolgt sein, - vor der konstantinischen Wende des römischen Weltreiches zum Christentum.

Dieser Konsequenz haben namhafte Forscher widersprochen. Die besonders bei Theologen herrschende Auffassung geht dahin, ein edessenischer Bischof des 4. Jh. namens *Qone* und sein Kreis seien die Anreger der Legendenbildung gewesen. Diese hätten dem damals in Palästina für seine Kirchengeschichte Stoff sammelnden Eusebios die 'Urkunde' in die Hände gespielt. Ihr Motiv: Den apostolischen Ursprung ihrer Kirche gegen rivalisierende Christen und Häretiker durchzusetzen. Doch die These vom Bischof *Qone* als dem Initiator der Legende hat kein einziges Zeugnis für sich, sie ist reines Konstrukt.

Für das Jahr 201 n. Chr., als unter dem römischen Kaiser Septimius Severus in Edessa Abgar VII.,'der Große', regierte, wird von einer Überschwemmung berichtet, die einer Kirche schweren Schaden zufügte. Dieselbe Kirche erwähnt eine syrische Chronik des 12. Jh. Es heißt, sie sei aus einem prächtigen, mit Marmorsäulen geschmückten Tempel umgebaut worden. Diese Angabe hat man als «ganz unglaublich» zurückgewiesen. Vor dem allgemeinen Sieg des Christentums im 4. [h, einen Göttertempel in eine Kirche umzubauen hätte bedeutet, dass die Christen an diesem Ort eine erstrangige Position einnahmen. Doch träfe genau dies nicht zu in dem Fall, dass der regierende Dynast ein Anhänger ihres Glaubens war?

Im *Buch der Gesetze der Länder*, jenem Dialog über das Schicksal, der auf den berühmten Zeitgenossen Abgars des Großen, den Edessener Bardaisan, zurückgeführt wird, steht ein Satz von großer Bedeutung für unsere Fragestellung. Er bezieht sich auf ein Phänomen, das zum Kultbetrieb des damals weithin bekannten Heiligtums der syrischen Göttin Tar_’t¯a in Hierapolis Bambyke gehört, einer Stadt in unmittelbarer südwestlicher Nachbarschaft Edessas:
In Syrien und Edessa schnitt man für Tar_’t¯a seine Männlichkeit ab, aber als König Abgar gläubig wurde, befahl er, dass man jedem, der sich selbst entmannte, die Hand abschlagen sollte. Und von diesem Tage an bis heute entmannte sich im Gebiet von Edessa niemand mehr.

Wer ist dieser König Abgar, der «gläubig wurde» (und das heißt hier unmissverständlich: Christ wurde)? Meinte der Autor jenen Zeitgenossen Jesu, Abgar Ukkama? Dann hätte er damit seine Kenntnis der Legende bekundet und behauptet, dass ein christlich motiviertes Verbot einer so mächtigen Kultpraxis die anderthalb Jahrhunderte überdauert hätte, als Edessa von nichtchristlichen Nachfolgern regiert wurde. Der Syrer Lukian von Samosata hat das Ritual der Selbstentmannung noch zu seiner Zeit (2. Jh, n. Chr.) mit angesehen. Die wahrscheinlichere Interpretation besteht darin, dass mit Abgar hier der Zeitgenosse Bardaisans, 'der Große', angesprochen ist, und der Autor mit *von diesem Tage an bis heute* die Zeitspanne von dessen Bekehrung und der Aussprache des Verbots bis zur Niederschrift dieses Satzes meinte. Trifft das zu, so besitzen wir mit der Textstelle ein Zeugnis für einen christlichen König Abgar im 2. oder frühen 3. Jh. n. Chr. Dies wäre am wahrscheinlichsten die Zeit, zu der ein Schriftstück in das staatliche Archiv aufgenommen wurde, das die Verbundenheit der Dynastie mit diesem Glauben von Anfang an bescheinigen wollte. Das Christentum als Staatsreligion in Edessa blieb Episode. Nach dem Tode Abgars des Grossen wurde es wieder ein Kult neben anderen, teils mächtigeren, und mit dem einziehenden Manichäismus in der zweiten Hälfte des 3. Jh. erhielt es zusätzliche, starke Konkurrenz. Das würde erklären, warum das Schriftstück zwar im Archiv liegenblieb, es indessen an Bedeutung ganz verlor. Erst nach der Veröffentlichung in Eusebios' Kirchengeschichte haben die Syrer selbst begonnen, die Geschichte aufzunehmen und auszuspinnen, wie wir sie der Doctrina entnehmen können, und sie in den Rang einer Gründungsurkunde der edessenischen Kirche erhoben.

Nach all dem hat es einiges für sich, dass wir in dem von einem arabischen Dynasten regierten Kleinkönigreich im Schatten der Römer um 200 n. Chr. den ersten christlichen Staat der Weltgeschichte erblicken müssen, ca. ein Jahrhundert früher als das Königreich Armenien und das Imperium Romanum unter Konstantin dem Großen. Dies ist der Zeitpunkt, zu dem die Legende in das Staatsarchiv einging - aber ist sie damals auch erfunden worden? Oder geht die Erfindung des Briefwechsels zwischen Abgar und Jesus noch weiter in die Vergangenheit zurück?
Darüber sind nur Spekulationen möglich. Vielen Forschern gilt es als sicher: Der Kern, um den herum diese Legende von Anfang gewebt wurde, ist das Christus-Logion in Johannes 20,29. Jesus sagt zu Thomas: »*Weil Du mich gesehen hast, Thomas, hast Du geglaubt; selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.*« Die Ähnlichkeit am Beginn der Antwort Christi an Abgar ist unabweisbar. Aber ist damit eine direkte Abhängigkeit des Erfinders der Briefe vom Johannesevangelium (das am Beginn des 2. Jh, n, Chr. entstanden sein soll) schon erwiesen? Kann der Spruch nicht aus unbekannter Quelle hierhin wie dorthin gelangt sein?

Die Osrhoene, so hat man geltend gemacht, sei für das Eindringen des Christentums schon in den ersten beiden Jahrhunderten eine zu abgelegene Region. Doch die Südküste des Schwarzen Meeres ist noch viel abgelegener, von wo Traians Statthalter Plinius berichtet, dass hier Anhänger des Glaubens bereits vor 90 n. Chr. lebten. Für eine so frühe Zeit liegt sonst kein Zeugnis auch nur für die Spur von Christlichem in dieser Provinz vor. Paulus hat sie nie betreten. Ohne Plinius wäre die Gefahr eines Trugschlusses groß. Auch die Osrhoene überliefert uns ein Dokument, das, wie ich meine, die frühe Verbreitung der christlichen Kunde in der Region wahrscheinlich macht, und das in beinahe der gesamten Diskussion um die Abgarlegende unberücksichtigt geblieben ist. Es soll zum Schluss kurz vorgestellt werden.

Das erstmals von Ernest Renan im *Journal Asiatique* veröffentlichte Schriftstück ist zusammen mit anderen Texten in einer syrischen Handschrift des 7. Jh. n. Chr. enthalten: der Brief eines gewissen Mara, Sohn des Sarapion, an seinen

Sohn Sarapion: eine Art Mahn- und Trostschreiben des Vaters an den Sohn. Warum der Brief abgeschrieben und in eine Sammlung philosophischer Texte aufgenommen wurde, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, hat aber vermutlich seinen Grund darin, dass die väterlichen Mahnungen reich an philosophischen Diskursen sind, die vornehmlich der Gedankenwelt stoischer Ethik entlehnt sind. Der Brief entstand sehr viel früher als das 7. Jh., jedenfalls in vorkonstantinischer Zeit. Tatsachen über die Begleitumstände des Schreibens, an denen sich eine Datierung ausrichten könnte, sind verstreut und nur spärlich erwähnt. Der Briefschreiber, Mara, sitzt im Gefängnis an einem unbekannten Ort, der Adressat, sein Sohn, vermutlich in Samosata am Euphrat.

Samosata, kaum 50 km nordwestlich von Edessa, ist jedenfalls die Heimatstadt, die Mara an einem Tag des Unglücks zusammen mit gleichgesinnten Gefährten verlassen musste. (Abb. 41)

Samosata am Euphrat

Vor diesem Ereignis, »*als die Stadt noch in Blüte stand*«, gab es in ihr zwei Parteien: Die eine bestand aus Männern, »*welche hässliche Reden führten*«, der anderen rechnet Mara sich selbst und seine Gefährten zu. Diese unterliegen, müssen fliehen, geraten in Gefangenschaft. Ursache der Flucht und Urheber der Gefangenschaft sind die Römer. So heißt es am Ende des Briefes:

Wenn uns aber die Römer in unsere Heimat zurückkehren lassen, so handeln sie recht und billig als gebildete Leute und werden gut und gerecht genannt werden, mit dem ruhigen Lande, wo sie wohnen. Denn sie werden dadurch ihre Größe zeigen, dass sie uns freilassen. Wir werden gehorsame Untertanen des Reiches sein, das uns das Schicksal gegeben hat. (Übers. Schulthess).

Es gibt ein bei dem jüdischen Historiker Josephus berichtetes Ereignis, das präzise auf diese Angaben passt. Samosata, Hauptstadt des Königreiches Kommagene. wurde 72 n. Chr. unter Vespasian annektiert und der Provinz Syria angegliedert. Als der Legat Caesennius Paetus mit der Legio VI Ferrata anrückte, lieferten die Söhne des Königs den Römern eine Schlacht. König Antiochos IV. beendete den Kampf mit Kapitulation. Nicht nur verbindet sich das Zeugnis vom Scheitern einer antirömischen Fraktion in Maras Brief ohne weiteres mit diesen Nachrichten. Der letzte Satz: »*Wir werden gehorsame Untertanen des Reiches sein, das uns das Schicksal gegeben hat.*« scheint auch auszudrücken, dass Maras Heimat Samosata zu seinen Lebzeiten zum römischen Reich gekommen war. Er macht keinen rechten Sinn, wenn er von jemandem ausgesprochen worden wäre, der bereits unter der Herrschaft der Römer zur Welt gekommen war.
Samosata blieb von 72 n. Chr. an römische Provinz. Es spricht alles dafür, dass dieser Brief noch im 1. [h, n. Chr. verfasst worden ist.

An einer Stelle kommt Mara auf den Fluch des Besitzes zu sprechen und bringt eine Reihe von Beispielen:

Denn was hatten die Athener davon für einen Nutzen, dass sie Sokrates töteten, was ihnen ja mit Hungersnot und Pest vergolten wurde? Oder die Samier von der Verbrennung des Pythagoras, da ihr ganzes Land in einem Augenblick vom Sand verschüttet wurde? Oder die Juden von der Hinrichtung ihres weisen Königs, da ihnen von jener Zeit an das

Reich weggenommen war? Denn gerechtermaßen nahm Gott Rache für jene drei Weisen: die Athener starben Hungers, die Samier wurden vom Meere bedeckt, die Juden wurden teils umgebracht, teils aus ihrem Reiche vertrieben, leben allenthalben in Zerstreuung. Sokrates ist nicht tot: wegen Platon. Noch Pythagoras: wegen der Herastatue. Noch der weise König: wegen der neuen Gesetze, die er gegeben hat. (Übers. Schulthess).

Gesetzt, der zeitliche Ansatz des Briefes in das 1. Jh, n. Chr. stimmt, so haben wir hier das älteste außerchristliche Zeugnis über Jesus Christus der Weltliteratur, älter noch als das berühmte - und immer wieder angezweifelte - *testimonium Flavianum* bei Flavius Josephos, der Pliniusbrief an Traian und der Bericht des Tacitus über die Christenverfolgung Neros in den *Annalen*. Am mittleren Euphrat, in unmittelbarer Nähe von Edessa, war der «weise König der Juden» so bekannt, dass er einem Nichtchristen neben Sokrates und Pythagoras als Paradigma für die ethische Unterweisung seines Sohnes diente.
Ziehen wir die Bilanz dieser Debatte: Wir wissen nicht, wann dieser Briefwechsel erfunden wurde, aber alles deutet daraufhin, dass ihm unter einem christlichen König um die Wende vorn 2. zum 3. Jh. die Ehre zuteil wurde, in das Staatsarchiv aufgenommen zu werden.

Der Meinung, das von Eusebios übersetzte Dokument sei erst in rivalisierenden Christenkreisen des 4. Jh. produziert worden, um den apostolischen Ursprung für die eigene Kirche zu reklamieren, stehen zwei voneinander unabhängige Zeugnisse gegenüber: 1) Eusebios lag eine Urkunde aus dem Staatsarchiv vor. Es muss schon irgendwann vor 300 Anlass gegeben haben, diesen Text staatlicherseits zu archivieren. 2) Nach einer Stelle in Bardaians Werk trat Abgar der Große zum christlichen Glauben über. Gemäß unserer zeitlichen Einordnung und Interpretation des Marabriefes war Jesus als »weiser König«, der »Gesetze gegeben« hat, im Mesopotamien des späten 1. Jh, bekannt.

Was die Genese von Legenden angeht, so steht es dem Historiker gut an skeptisch zu sein. Aber manchmal drängt es sich auf, auch gegen die Resultate des Skeptizismus skeptisch zu sein.

Auf dem Boden des frühen Christentums gibt es manches zu beobachten, was nicht so recht zu unserer landläufigen Vorstellung von der Geschichte dieser Religion zu passen scheint: Die Grenze zwischen Heidentum und Christentum scheint an manchen Stellen zu verschwimmen, neben Aposteln, Lehrern und Propheten traten heidnische Wundermänner und Gurus epidemisch auf, gottesfürchtige Monotheisten sind von frommen Christen nur schwer zu unterscheiden, was eigentlich häretisch ist, stellt sich erst im Rückblick dar: eine christliche Weltkirche hätte ebensogut Bischöfinnen und Priesterinnen hervorbringen können, wenn sich statt der einen die andere Sekte durchgesetzt hätte, und der erste historische Herrscher, der an Jesus Christus glaubte, war vielleicht ein arabischer König in Urfa statt der römische Kaiser Konstantin der Große.